

»Du sollst der Engel deines Nächsten sein,  
damit du nicht dir selbst zum Teufel werdest!«

*Karl May, die Politik und die Religion\**

I.

Zu Beginn der politischen Theorie steht die von Aristoteles geprägte Vorstellung vom Menschen als ›zoon politikon‹, als gemeinschaftlichem Wesen. Die Menschen schließen sich zu einer (politischen) Gemeinschaft mit dem Ziel zusammen, ein gutes, glückliches Leben zu führen. Zugegeben ein simples Ziel, das zu erreichen aber meist ein scheinbar unlösbares Problem darstellt, vor allem dann, wenn die Ebene der Polis verlassen und das Feld der internationalen Beziehungen ins Spiel gebracht wird. Genau darum ging es Karl May, wenn er sich mit dem Ziel des Weltfriedens und der Völkerverständigung auseinandersetzte. Bevor ich versuchen werde, Mays Gedankengang in einem Überblick vom Früh- zum Spätwerk darzustellen, sollen zunächst geschichtliche und biographische Aspekte im Vordergrund stehen, um den realpolitischen Rahmen abzustecken, in den Karl Mays Disposition einzuordnen ist.

Karl May hat den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und die Reichsgründung nicht aktiv miterlebt. Seine »staatsbürgerliche Sozialisation (erfuhr) durch die Gefängnisaufenthalte eine deutliche Verzögerung«.<sup>1</sup> Das blieb nicht ohne Folgen für das Werk. Die preußisch-militaristische Identität des Kaiserreiches und die drei großen ›nationalen‹ Mythen um Siegfried und die Nibelungen, um Kaiser Friedrich I. Barbarossa und um Hermann den Cherusker spielen in den Romanen und Erzählungen nahezu keine Rolle. Lediglich in der Verklärung König Alberts I. von Sachsen und dem heilsgeschichtlichen Erlösermotiv, das am Ende des Gedichts ›Der Löwe Sachsens‹ steht: *Und sieht die Heimath er vom Feind bedroht, / Kommt er in heilger Rüstung zu uns nieder. // ... Und durch den Kampf führt er zum Sieg uns dann / Als Deutschlands Heldengeist mit seinen Schaaren,*<sup>2</sup>

\* Vortrag, gehalten am 3.10.2009 auf dem 20. Kongress der Karl-May-Gesellschaft in Marburg

lassen sich Parallelen zum Mythos des im Kyffhäuser schlafenden Barbarossa herstellen, der wartet, bis die Zeit gekommen ist, Deutschland zu vereinigen. Deutsche Überlegenheit wird bei Karl May nicht direkt zum Ausdruck gebracht, sondern ist indirekt durch die siegreichen Taten der tugendhaften deutschen Helden präsent.

Hermann Wohlgschaft kommt zu dem Schluss, dass Karl May »parteilosophisch kaum einzuordnen« ist. »Er dachte ›deutsch‹, aber nicht nationalistisch; er war ›königstreu‹, aber auch sozialkritisch und (im Alter zumindest) pazifistisch eingestellt.«<sup>3</sup> Der Sozialdemokratie erteilte May allerdings eine deutliche Absage.

*Die Angabe, ich sei Sozialdemokrat, enthält geradezu die Unwahrheit. Ich gehöre zu den entschiedensten Gegnern dieser unglückseligen Richtung ... Ich kann aus meinen wissenschaftlichen und belletristischen Werken den Beweis ziehen, daß ich auf dem festen Boden des göttlichen und staatlichen Gesetzes stehe, und namentlich sind meine so viel gelesenen ›Geschichten aus dem Erzgebirge‹ nur geschrieben, um Frömmigkeit und Patriotismus zu verbreiten.<sup>4</sup>*

Karl May stellt sich hier auf die Seite der Konservativen. Die Aussage muss sowohl im Kontext mit der ›Affäre Stollberg‹ und der Behauptung, May sei Sozialdemokrat, als auch im Vorfeld der Verabschiedung des ›Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie‹ vom 21. Oktober 1878 gesehen werden. Sie beweist Mays Gespür für die Haltung der Majorität der politischen Eliten des Kaiserreiches gegen sozialdemokratische und sozialistische Bestrebungen. Karl May wollte zumindest nach außen der mehrheitlich anerkannten Staatsgesinnung entsprechen, um nicht in Konflikt mit dem Staat zu kommen. Bewusst trat er für bürgerliche Werte ein, distanzierte sich vom Proletariat und damit in gewissem Sinne auch von seiner Herkunft.

Im Werk Karl Mays sind liberale und konservative Denkmuster gleichermaßen vorherrschend. Aufklärerisches, liberales Denken ist bei den (politischen) Entscheidungsprozessen der Indianer, der Beduinen und auch der kleinen Gruppe weißer Helden zu erkennen. Der Häuptling, Scheik oder vorstehende Westmann erhält seine führende Position, weil er sich durch kriegerisches Können und diplomatisches Feingefühl auszeichnet und deshalb von den Kriegern beziehungsweise Gefolgsleuten in seiner Position anerkannt wird. Diese haben aber Mitspracherechte. Erfüllt der Führende seine Aufgabe nicht oder missbraucht er gar seine Machtbefugnisse, besteht die Möglichkeit, dass er abgesetzt wird und ein anderer an seine Stelle tritt. In die

ser Form des Regierens, der wechselseitigen Kontrolle von Regent und Regiertem, sind liberale Grundzüge und basisdemokratische Elemente wiederzuerkennen. Dieses System funktioniert aber nur dann, wenn alle sich an den Ideen und Vorstellungen des von der Gruppe gewählten und von ihr anerkannten Anführers orientieren und ihm folgen. Das Ich, Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsî, ist ein Held, der kraft seiner Vollkommenheit die mangelnden Fähigkeiten seiner Mitstreiter durch körperliche und geistige Überlegenheit kompensiert und dadurch seine ihm zuerkannte Führungsrolle legitimieren kann. Formal betrachtet funktionieren diese Gemeinschaften nach demokratischen Strukturen, aber nur so lange, wie das Ich nicht in Frage gestellt wird und sich behaupten kann. Läuft etwas diesem festgefügt Strukturprinzip zuwider, weiß sich das Ich der an ihm geübten Kritik zu erwehren, wenn nötig unter Zuhilfenahme autoritärer Maßnahmen, die auch von außen, notfalls durch ein Gottesurteil, herbeigeführt werden, um den Gegenspieler in der eigenen Gruppe eines Besseren zu belehren. Das kann dadurch geschehen, dass das Ich den Opponierenden gewähren lässt, damit dieser durch zu erwartende Fehler sich seiner Unvollkommenheit bewusst wird und damit das Ich früher oder später in seiner Führungsposition anerkannt und darin bestätigt werden muss. Prinzipiell kann die tugendhafte Vorbildfunktion des Ich gar nicht in Frage gestellt werden, und wenn, dann nur durch persönlichen Ehrgeiz und Machtgier der Mitspieler. Ein eindrucksvolles Beispiel liefert die Auseinandersetzung zwischen Old Shatterhand und Old Wabble in der ›Old Surehand‹-Trilogie. Der ›König der Cowboys‹ ist ein Außenseiter, der neben der Reisegesellschaft um Old Shatterhand herläuft, sich diesem nicht unterordnen will und nicht zuletzt durch antireligiöse Einstellung zum Antipoden Shatterhands wird, worauf dieser ihn aus der Gruppe ausschließt – eine Reaktion, die keinesfalls demokratisch ist und die Problematik der nicht hinterfragten Führungsrolle Old Shatterhands erkennen lässt. Das Ich ist eine Art Stellvertreter Gottes auf Erden, ein Leitbild im christlichen Sinne, das nicht irren oder falsch gehen kann. Weiß das Ich keine Lösung, dann erhält es ein Zeichen Gottes.<sup>5</sup> Alle Versuche Old Shatterhands, Wabble von der göttlichen Allmacht und der Kraft christlicher Werte zu überzeugen, bleiben ungehört. Erst das Gottesurteil am Ende des Romans bestätigt die Aussagen Old Shatterhands und führt dann zur inneren Einkehr und Läuterung bei Old Wabble. Das Ich hat Recht behalten.

Das System einer liberalen, basisdemokratischen Gesellschaft ist bei Karl May nur in einer verhältnismäßig kleinen, überschaubaren

Gruppe möglich und kann selbst da, wie gezeigt wurde, beträchtliche Auseinandersetzungen und Probleme aufweisen, weil das Gruppengefüge, so widersprüchlich es scheinen mag, ein autoritär-demokratisches ist. In größeren staatlichen Gebilden, deren genaue Funktionsmechanismen May nicht vollends durchschaute, herrschen autoritäre, obrigkeitstaatliche Strukturen vor. Hier wird für einen absoluten Herrscher plädiert, der vom göttlichen Willen erfüllt sein, nach christlichen Grundsätzen handeln und dadurch eine Vorbildfunktion einnehmen soll. Ein solcher Staat ist weitestgehend reaktionär. Reformen gehen dann nicht vom Volk, sondern im Wesentlichen vom Herrscher aus. Deshalb verurteilt May revolutionäre Bestrebungen:

*Die Revolutionen mögen immerhin ihre Vertheidiger haben, welche sich Mühe geben, die Nothwendigkeit derselben zu begründen, es wird doch nie zu leugnen sein, daß die Gewalt eine gefährliche Maßregel sei und die, wenn auch langsamere aber friedliche Entwicklung der staatlichen Verhältnisse einer Ueberstürzung vorzuziehen ist, welche rücksichtslos über Glück und Leben zahlreicher Bürger schreitet und den wirthschaftlichen Wohlstand ebenso wie die öffentliche Ruhe und Sicherheit erschüttert.<sup>6</sup>*

Stefan Schmatz postuliert, man könne sich May durchaus als obrigkeitstreuen Liberalen vorstellen, der die Masse für politisch unmündig hält, den Status quo erhalten will und damit gewissermaßen auch die Vormachtstellung von Adel und Großbürgertum verteidigt.<sup>7</sup>

Für die politische Kultur des Kaiserreiches bestimmende Denkmuster spiegeln sich auch im Werk Karl Mays wider. Der Staat wird als das unanfechtbare Instrument zur Sicherung und Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse angesehen. Politik ist die Aufgabe einer kleinen, dazu berufenen Minderheit und nicht Sache des Volkes. Dieses unpolitische Denken und die Orientierung an obrigkeitstaatlichen Strukturen waren ein im Deutschen Kaiserreich vorherrschendes Verhaltensmuster. In der Regel scheute sich Karl May vor Stellungnahmen zum aktuellen politischen Geschehen.

Für das Frühwerk und die Kolportageromane gilt aber das Credo: *Ich habe mich niemals leidenschaftlich mit Politik beschäftigt ...*<sup>8</sup> Eine Ausnahme bildet die fiktive Welt der Königreiche Norland und Süderland in ›Scepter und Hammer‹. An keiner anderen Stelle im Werk Karl Mays wird der Bezug zum politischen Geschehen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart so konkret wie in diesem Roman. May spiegelt hier indirekt die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Preußen und Österreich und das Wechselspiel zwischen

dem Norddeutschen Bund und den süddeutschen Staaten wider. Mit den Umsturzplänen des Herzogs von Raumburg, seines Vertrauten Pater Valerius und des Jesuitenordens liefert er ein verschlüsseltes Bild des Kulturkampfes im Kaiserreich.<sup>9</sup> Das hatte für Mays süddeutsche und sächsische Leser, deren Territorien mit Österreich verbündet und mit ihm geschlagen worden waren, den Vorteil, dass sie sich mental auf die Seite des Siegers stellen konnten. Zudem konnte zu Zeiten des Kulturkampfes Österreich als Hort der katholischen Reaktion vorgeführt werden (und nicht die süddeutschen Staaten, was im Reich böses Blut hätte bedeuten können). Darüber hinaus werden auch die sozialen Missstände und mit dem Klassenkampf ein zentrales innenpolitisches Problem des Kaiserreiches angesprochen:

*»Handel und Gewerbe stocken nicht blos, sondern liegen ganz und vollständig darnieder; der Arbeiter hungert mit seiner Familie; die Sozialdemokratie erhebt ihr Haupt und heult um Rache und Hülfe überall, am kleinsten Orte tagen Meetings und Versammlungen, in denen der Kreuzzug gegen die Aristokratie, gegen die besitzenden Klassen gepredigt wird. Was wollen Sie? Ich höre schon den muthigen Schritt der Arbeiterbataillone, welcher alles Widerstrebende zertreten und zermalmen wird. Die Schaaren der Turner, die Vereine der Bürgergarden, sie bedürfen nur der brauchbaren Waffe, um nach der Residenz geführt zu werden.«<sup>10</sup>*

Fragen zu und Analysen von politischen Verhältnissen werden sonst aber nur am Beispiel historischer Ereignisse, die meist der Neuesten Geschichte entstammen, diskutiert. Drei Beispieltex te sollen das verdeutlichen.

Eine Replik auf die sächsische Geschichte in der Zeit des 2. Schlesischen Krieges (1744/45) ist zu Beginn des zweiten Kapitels der ›Rose von Ernstthal‹ zu finden. Treffend lässt Karl May durch eine seiner Figuren die Misserfolge sächsischer Politik im Kräftespiel zwischen Preußen und Österreich schildern:

*»Die Politik Sachsens hat wieder einmal einen unverzeihlichen faux pas begangen. Sachsen ist, seine physikalischen Verhältnisse zu den Nachbarstaaten auch einmal nicht in Mitrechnung gebracht, durch unzählige Beziehungen der verschiedensten Art in Abhängigkeit zu Preußen gestellt, während die Inclination zwischen dem Kaiserstaate und uns mir keine tiefer gehende zu sein scheint. So lange der sächsische Januskopf sein Friedensgesicht nach Süden wendet und dem nördlichen Nachbar feindselige Grimassen schneidet, wird es sowohl an militärischen als auch civilen Ohrfeigen nicht mangeln, und die kriegerischen Bravours der märkischen Expansivkraft müssen schließlich allemal mit kurfürstlichem Avers und Revers bezahlt werden.«<sup>11</sup>*

Die Geschichte um Kaiser Maximilian von Mexiko, den Bruder Kaiser Franz Josefs I., der 1864 auf Betreiben Napoleons III. die mexikanische Kaiserkrone annahm, dessen Politik trotz der Unterstützung durch französische Truppen aber erfolglos blieb, der sich gegen den mexikanischen Präsidenten Benito Juárez nicht durchsetzen konnte und am 19. 6. 1867 hingerichtet wurde, wird im ›Waldröschen‹ recht genau wiedergegeben:

*»Oesterreich ist also geschlagen und sucht nach einem Bundesgenossen, um die Scharte auszuwetzen. Diesen Verbündeten scheint es in Frankreich gefunden zu haben. Napoleon hat den Erzherzog Max zum Kaiser von Mexiko gemacht. Nur fragt es sich, ob diese Freundschaft von langer Dauer sein wird. England und Nordamerika wollen Max nicht anerkennen und zwingen Napoleon, seine Truppen zurückzuziehen. Max wird auf sich selbst und Oesterreich angewiesen sein, und dieses Letztere ist durch den deutschen Krieg so geschwächt, daß es ihm unmöglich helfen kann. Das wird Mexiko benutzen, um den Kaiserthron umzustürzen.«<sup>12</sup>*

Das dritte Textbeispiel stammt ebenfalls aus dem ›Waldröschen‹. Die Handlung zu Beginn der dritten Abteilung des Romans setzt mit dem Jahr 1866 ein. Der Gardeleutnant Curt Helmers entwendet einen Brief, der über geheime Pläne der Franzosen Aufschluss gibt, die einen Krieg gegen Deutschland planen.<sup>13</sup> Er weiß sich Zutritt zu König Wilhelm und Bismarck zu verschaffen und überreicht ihnen den Brief. Sowohl der König als auch Bismarck sind durch überaus positive Attribute charakterisiert; sie begegnen Curt wohlwollend und dankbar:

*König Wilhelm hatte damals vor erst einigen Wochen Oesterreich und Süddeutschland besiegt, er hatte ... gezeigt, daß er ein würdiger Erbe des großen Friedrich sei, und daß er sich im Stillen Männer herangebildet habe, welche recht wohl die Kraft hatten, die Traditionen seiner großen Ahnen mit Wort und Schwert kräftig zur Geltung zu bringen. Er war zwar noch nicht auf der Höhe seines Ruhmes angekommen, die er einige Jahre später zu Versailles nach einem der blutigsten Kriege der Weltgeschichte erstieg ...*

*Er war mit einem Schlage ein gefürchteter, einflußreicher Monarch geworden, und zwar mit Hilfe des Mannes, der jetzt an seiner Seite stand.<sup>14</sup>*

Auch wenn realpolitische Themen aus der Geschichte in seine frühen Romane und Erzählungen einfließen oder May auch historische Persönlichkeiten des politischen und öffentlichen Lebens auftreten ließ, kann das nicht darüber hinwegtäuschen, dass er bis zur Zeit des Spätwerkes aktuelle politische Themen scheute. Dagegen werden histori

sche Ereignisse meist genau wiedergegeben, Herrscherpersönlichkeiten aber nicht selten verklärt. In den Reiseerzählungen stehen liberale und basisdemokratische Vorstellungen in einem Spannungsverhältnis zu konservativen autoritär-obrigkeitsstaatlichen Denkmustern.

## II.

Die umfangreichsten theoretischen Ausführungen Karl Mays zu Staat und Politik stammen aus den Jahren 1875 und 1876 und wurden im ›Buch der Liebe‹ und in den ›Geographischen Predigten‹ veröffentlicht. Sie beweisen, über welch umfangreiche staatsrechtliche und -theoretische Kenntnisse Karl May verfügte.

Ausgangspunkt seiner theoretischen Ausführungen ist das Naturrecht. Als solches fasst er die *allgemeine(n) Menschenrechte* auf. Dazu zählt er das *Recht der Persönlichkeit*, das *Recht der äußeren Freiheit*, das dem Menschen gestattet, unbeschränkt nach seinem eigenen Willen zu handeln, sofern er nichts Pflichtswidriges vollbringt, und das *Recht des freien Gebrauches der Sachen*.<sup>15</sup> Außerdem werden das Recht auf Selbsterhaltung, Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie das Recht auf die eigene Sprache hinzugerechnet, fortschrittliche und moderne Ziele, die in der politischen Praxis seiner Zeit keinesfalls selbstverständlich waren. Als christlicher Grundsatz gilt für Karl May das Vertrauen auf Gott und die Nächstenliebe ohne *Unterschied des Standes, des Vermögens, der Politik, der Religion*.<sup>16</sup> Einzig in der Familie als Ort der Sozialisation sieht Karl May die von der Vorsehung getroffene Maßregel, dem egoistischen Wesen des Menschen, durch das *das Wohl des Nächsten und der Gemeinschaft gefährdet*<sup>17</sup> wird, wirkungsvoll entgegenzutreten. Erst wenn es gelingt, sich dem Wohle aller unterzuordnen, die Rechte und Pflichten der anderen zu achten, ist ein Zusammenleben in einer Gemeinschaft möglich. Den Staat definiert May denn auch als *Vereinigung von freien Menschen auf einem bestimmten Landesbezirk unter gemeinschaftlicher Obergewalt zum Zwecke eines festen Rechtszustandes*,<sup>18</sup> der wiederum auf dem Gesamtwillen beruht, dem sich der Einzelwille unterordnen muss, damit *der Staatszweck, die Sicherheit der Person, des Eigentums, der Bildungs- und Entwicklungsfreiheit*,<sup>19</sup> erfüllt werden kann.

Karl May unterscheidet zwischen Nation und Volk. Unter Nation versteht er die *Vereinigung der Stämme*, dabei ist ein Stamm *die Verei*

nigung von Familien, welche einen gemeinschaftlichen Stammvater haben, im weitesten Sinne also eine natürlich verbindende Einheit. Eine Nation sei, so May, gekennzeichnet durch einen sich durch eine Nationalsprache, durch eine Nationalreligion und durch Nationalsitten definierenden Nationalcharakter sowie durch eine von der Natur verliehene Nationalphysiognomie.<sup>20</sup> Im Gegensatz zum Begriff der Nation kennzeichnet er ein Volk als eine *Abzweigung von der Nation*, eine sich um einen einzelnen Hervorragenden sammelnde Vielheit: *Ueberall, wo jetzt Menschen zu einander gelangen ..., finden oder bilden sich Völker, deren Einheitsprincip in einer Staatsverfassung besteht, in welcher Einzelne herrschen, während die Menge gehorcht.*<sup>21</sup> Mit der Vereinigung einer Anzahl von Menschen unter einer gemeinsamen rechtlichen Ordnung tritt eine Staatsverfassung, die eine Regierungsform – May unterscheidet hier ausschließlich zwischen einer absoluten oder konstitutionellen monarchischen und einer aristokratischen oder demokratischen republikanischen Regierungsform – und eine Teilung der Gewalten vorschreibt, in Kraft. Ganz im obrigkeitstaatlichen Denken seiner Zeit verhaftet, negiert Karl May eine *Volkssouveraineté* nach heutigem Verständnis: *Diese aber so gedacht, als ob die Majestät im Volke liege und von demselben die höchste Regierungsgewalt ausgeübt werden könne, ist ein Unding.*<sup>22</sup> Aufgabe des Staatsoberhauptes ist es, *Träger der gemeinschaftlichen Obergewalt oder Staatsgewalt zu sein, welche die Mittel zur Erreichung des Staatszweckes zu wählen hat und so den Gesamtwillen der Staatsgesellschaft verwirklicht.* Das Staatsoberhaupt *hat die ihm anvertraute Gewalt nur zur Erreichung von Staatszwecken anzuwenden, nicht aber zur Befriedigung seiner Launen und Leidenschaften oder zu Privatzwecken ...*<sup>23</sup> Ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Volk und Herrscher kann nur in der Erfüllung wechselseitiger Rechte und Pflichten liegen.<sup>24</sup> Staatskunst, synonym für Politik stehend, definiert Karl May als die *Kenntniß und Anwendung der besten und sichersten Mittel zur Erreichung eines Staatszweckes nach den Grundsätzen des Rechtes und der Klugheit:*

*Sie berücksichtigt zunächst das innere Staatsleben, nämlich die Cultur des Volkes, den Organismus des Staates in Beziehung auf Verfassung, Regierung und Verwaltung und endlich auch die Bedingungen, unter denen das Staatsleben sich fortbildet und entwickelt. Ferner berücksichtigt sie das äußere Staatsleben und sucht die Grundsätze zu erkennen und zu verwerthen, nach denen die Verbindungen und Wechselbeziehungen des einzelnen Staates mit allen neben ihm bestehenden Staaten stattzufinden haben. Vor allen Dingen ist es Aufgabe der Staatskunst, alle gegen den Staat gerichteten feindseligen Intentionen bei Zeiten zu erkennen und die Mittel zu ergrün*

*den und herbeizuschaffen, mit denen diese Feindseligkeiten abgewehrt werden können.*<sup>25</sup>

Bei dem Widerstreit der Staaten zugunsten nationaler Interessen sieht Karl May nur eine Macht, mit deren Hilfe der Konflikt zu lösen und die Gegensätze zu einem friedlichen Ausgleich gebracht werden können: die Liebe. Demnach müsse es das Ziel der Politik sein, sich *nicht mehr der Spitze des Degens, sondern der Schärfe des Geistes, der unwiderstehlichen Macht einer weltgeschichtlichen Idee*, nämlich der Liebe als ordnender Kraft, zu bedienen.<sup>26</sup> Bereits im ›Buch der Liebe‹ wird ein im Werk Karl Mays immer wiederkehrender Gedanke erstmals aufgegriffen, die Unterdrückung anderer Völker unter christlichem Vorwand, der Widerspruch zwischen der christlichen Lehre und dem kolonialpolitischen Eroberungswillen:

*Die nach Außen gerichtete Mission ... hat ... zu allen Zeiten der erobernden Politik als ein Mittel zum Zwecke gedient, und unter dem Vorgeben, das Reich Gottes auszubreiten und die sogenannten »armen« (?) Heiden für die ewige Seligkeit (?) zu gewinnen, hat das Schwert unter den Völkern gefressen, sodaß ganze Nationen von dem Schauplatze der Geschichte verschwunden sind. Das ist die Politik der Mission.*<sup>27</sup>

Es ist vorzugsweise *die Politik, die mit dem Ihrigen unzufriedene und deshalb nach Annection strebende Staatskunst ..., welche gegen die Liebe gefehlt hat.*<sup>28</sup>

Mays Behauptung, in den ›Geographischen Predigten‹ *die ganze, vollständig festgestellte Disposition aller seiner folgenden Werke*<sup>29</sup> vorgezeichnet zu haben, muss zumindest in Bezug auf die Präferenz für autoritäre, obrigkeitsstaatliche Strukturen, ein von christlichen Wertvorstellungen geprägtes Staatsverständnis und das eng damit verbundene Ideal eines gerechten, vom göttlichen Willen erfüllten Herrschers zugestimmt werden. Überlegungen zu einem autoritär-demokratischen Herrschaftsgefüge, wie es in den Stammesgemeinschaften und Reisegesellschaften anzutreffen ist, sind sowohl im ›Buch der Liebe‹ als auch in den ›Geographischen Predigten‹ vergeblich zu suchen.

### III.

Der Widerstreit zwischen machtstaatlichem Denken und christlichen Werten soll im Folgenden an drei Beispielen vor Augen geführt wer

den, bevor ich dann auf die das Alterswerk bestimmenden Fragen der Völkerverständigung und Friedenspolitik zu sprechen komme.

Am Beispiel des Schicksals der Türken, der Indianer und der Chinesen klagt Karl May die Widersprüchlichkeit zwischen missionarischem Eifer und machtpolitischem Handeln an. Beides geschieht unter dem Deckmantel christlicher Grundsätze und Werte, was die Fragwürdigkeit der Kolonialisierungs- und Eroberungspolitik unterstreicht. In ›Stambuk‹ fragt Sir David Lindsay das Ich, was es von der orientalischen Frage halte. Dem Ich ist diese Frage *ein Gräucl. Wer sie erst definiren kann, der mag sie darnach lösen. Sie und der sogenannte »kranke Mann« haben mich selbst in der lebhaftesten Gesellschaft zum sofortigen Schweigen gebracht.*<sup>30</sup> May bleibt dem Leser eine konkrete Antwort, wie die orientalische Frage zu lösen sei, schuldig, lässt aber Entwicklungsperspektiven anklingen, wenn er die besonderen Beziehung zwischen Deutschen und Türken und damit indirekt auch die politischen Bemühungen des Deutschen Reiches im Orient anspricht:

*Die Streiter unserer heiligen Kirche besitzen mächtigere Waffen, als Schwerter und Kanonen es sind. Diese Waffen haben Weltreiche ohne Blut erobert. Warum soll diese Eroberung des Friedens nicht still und kräftig weiter schreiten? Das ist die Lösung der orientalischen Frage, wie der Christ sie sich denkt. – – –*<sup>31</sup>

Dass eine allzu rigorose Kolonialisierungs- und Christianisierungspolitik eine große Gefahr für die Existenz der betroffenen Völker darstellt, beweist May am Beispiel der Indianer:

*Was und wie der Indianer nicht sein sollte, das und so ist er durch seinen christlichen Bruder geworden, welcher, das Evangelium der Liebe auf den Lippen und die Mordwaffe in der Faust, das Menschengeschlecht und die Weltgeschichte einer reichen Anzahl unschätzbbarer Entwicklungsmomente beraubte.*<sup>32</sup>

Deutliche Worte, in denen eine scharfe Kritik am durch die europäischen Eroberer verursachten Schicksal der Indianer zum Ausdruck gebracht wird:

*Wenn es richtig ist, daß alles, was lebt, zum Leben berechtigt ist, und dies sich ebenso auf die Gesamtheit wie auf das Einzelwesen bezieht, so besitzt der Rote das Recht, zu existieren, nicht weniger als der Weiße und darf wohl Anspruch erheben auf die Befugnis, sich in sozialer, in staatlicher Beziehung*

*nach seiner Individualität zu entwickeln. Da behauptet man nun freilich, der Indianer besitze nicht die notwendigen staatenbildenden Eigenschaften. Ist das wahr? Ich sage: nein!*<sup>33</sup>

Warum nicht? Weil der Mensch als gesellschaftliches, das heißt politisches Wesen aufgefasst wird.

Dass Karl May an dieser Entwicklung nichts ändern konnte, war ihm bewusst. Gleichwohl klingt in diesem Plädoyer für Humanität und Toleranz erstmals der im Spätwerk vertretene Gedanke eines weltweiten christlich geprägten Ordnungs- und Wertesystems an, in dem Völkerverständigung und ewiger Friede herrschen sollen.

›Und Friede auf Erden!‹ ist denn auch nicht nur der Titel, sondern zugleich das Programm des 1901/1904 entstandenen Spätwerkromans. Die verhängnisvolle Verbindung von Religion und Politik, die letztlich eine Gefahr für den Frieden darstellt, wird darin von dem Chinesen Fang im Gespräch mit dem Ich erneut aufgegriffen:

*»Wer von seiner Religion und von seiner Kulturform behauptet, daß sie die allein seligmachende und er also ein Auserwählter Gottes sei, der ist eben ein Egoist in der höchsten Potenz, und Religion und Politik sind für ihn nur die Mittel, seine Selbstzwecke zu erreichen.«*<sup>34</sup>

Er kritisiert die Unwissenheit der christlichen Missionare in Bezug auf den kulturellen und religiösen Hintergrund der Chinesen und die Uneinsichtigkeit, die Chinesen nicht christianisieren zu können:

*»Meint man etwa, die ... Empörung gegen die Missionare richte sich gegen ihren Glauben? O nein! ... Diese Ausbrüche des angesammelten Zornes werden vielmehr durch die Art und Weise hervorgerufen, in der man diesen Glauben hoch über den unsern stellt und mit rücksichtslosen Sohlen unsere heiligsten Sitten und Gefühle niedertritt. ... Ich gebe zu: es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der Chinese ein Christ wird, aber er wird es nur dann, wenn er dabei Chinese bleiben kann!«*<sup>35</sup>

An dieser Stelle kommt ein politisches Argument ins Spiel, das nicht nur für Fang, sondern auch für Karl May die Lösung des Konfliktes darstellt. Der Christ müsse die christlichen Werte nicht nur predigen, sondern sie vor allem auch leben. Nächstenliebe heißt hier Toleranz. Nur wenn der Europäer den Chinesen als gleichberechtigte Person ansieht, kann seine Mission auf fruchtbaren Boden fallen. Dazu bedarf es aber der Einsicht in die Kultur des Anderen.

Visionär und – in Bezug auf die in den ›Winnetou‹-Bänden getroffene Sicht – widersprüchlich erscheint die Vorstellung von einer ›germanisch-indianischen Rasse‹, von einem neuen Menschen:

*»Der sogenannte ›sterbende‹ Indianer wird wieder aufstehen. ... Der gegenwärtige Yankee wird verschwinden, damit sich an seiner Stelle ein neuer Mensch bilde, dessen Seele germanisch-indianisch ist. Diese neue amerikanische Rasse wird eine geistig und körperlich hochbegabte sein und ihren Einfluß nicht auf die westliche Erdhälfte allein beschränken. Sie wird sich aller geistigen Triebkräfte des Abendlandes bemächtigen, und wehe dem alten Europa, wenn es dem nichts Anderes entgegenzusetzen hat, als nur die alten Vorurteile, die alte Selbstüberhebung, die alten Kultursünden ...!«<sup>36</sup>*

Man könnte Karl May einen hellsichtigen Blick auf die weltpolitischen Entwicklungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterstellen. Die ›neuen Konflikte‹ werden in ›Ardistan und Dschinnistan I‹ bereits vorgezeichnet:

*»... auch der Orient beginnt schon, sich zu regen. ... Er glaubt, was Japan konnte, das könne er auch! Der Riese Islam ... fürchtet sich nicht vor der scheinbaren Uebermacht des Abendlandes. Das Kismet, an welches er glaubt, ist unwiderstehlich im Angriff und von unendlicher Ausdauer. Es wiegt die Uebermacht der europäischen Waffen auf. Gebt dem Morgenlande gute Führer, so wird es siegen. Und siegt es nicht, so wird sein Untergang zugleich der eure sein.«<sup>37</sup>*

Dass kriegerische Auseinandersetzungen nicht selten die Folge der Intrigenspiele und des machtpolitischen Kalküls sind, ist allgemein bekannt. Karl May hatte bereits im ›Buch der Liebe‹ auf die Rechte und Pflichten eines Herrschers hingewiesen. Der Herrscher soll seinem Volk gegenüber eine Stellvertreterfunktion Gottes auf Erden übernehmen und nach dem Vorbild Gottes handeln:

*Ein bekannter Herrscher hat in der Ueberwallung seines Pflichtgefühles den Ausspruch gethan, daß die Fürsten die ersten Diener ihrer Völker seien. Die Wahrheit aber ist, daß jeder Fürst in Gottes Stellvertretung der Vater seines Volkes mit allen Vaterpflichten und Vaterrechten sein soll.<sup>38</sup>*

Nur wenn ein Herrscher dem verlängerten Arm Gottes gleicht, handelt er gerecht. Der Mir von Dschinnistan verkörpert das Ideal solch eines gottähnlichen Herrschers.<sup>39</sup> Ein Gewaltmensch und muslimischer Despot ist dagegen der Mir von Ardistan. Sein langsamer Wan

del hin zu Humanität und Toleranz wird durch das Ich eingeleitet. Doch erst nach der Gerichtsverhandlung in der ›Dschemma der Lebenden‹ wird aus dem einstigen Tyrannen ein Edelmensch, der nach dem Vorbild Gottes und dem Credo »*Du sollst der Engel deines Nächsten sein, damit du nicht dir selbst zum Teufel werdest*«<sup>40</sup> handelt. Der Wandel des Mir von Ardistan sichert den Fortbestand seiner Herrschaft. Dieser Läuterung ging ein Weg der (Selbst-)Erkenntnis, ein qualvoller Wandlungsprozess im Innern voraus. Die Vervollkommnung im Sinne christlicher Werte, vor allem das Handeln nach dem Gebot der Nächstenliebe, ist dann nicht nur das Ideal eines Herrschers, sondern soll auch, durch dessen Vorbildfunktion seinem Volk gegenüber, auf lange Sicht die Einigung der Menschen im Sinne der Güte Gottes zum Ziel haben. Die Erkenntnis und Verinnerlichung der christlichen Werte ist aber die Voraussetzung für den Weg zum Edelmenschen, aus dem Schattendasein Ardistan's heraus zu den lichten Höhen Dschinnistan's.

Hier nun ist eine Analogie zu Platons Hauptwerk ›Der Staat‹ erkennbar. Im Höhlengleichnis wird der Weg des Menschen zur Erkenntnis nachgezeichnet. Der Mensch ist in der Dunkelheit der Höhle gefesselt. Er befreit sich und steigt zum Ausgang der Höhle empor. Der Weg zum Licht ist mit großen Schmerzen verbunden, die Augen haben sich zu sehr an das Dunkel gewöhnt. Doch im Licht wird der Mensch sehend, erkennt die Welt. Seine Seele ist ans Licht gelangt. Im Erkennen liegt die göttliche Kraft, Wahrheit und Vernunft:

Dieses ganze Bild nun (...) muß du mit dem früher Gesagten verbinden, die durch das Gesicht uns erscheinende Region der Wohnung im Gefängnisse gleichsetzen und den Schein von dem Feuer darin der Kraft der Sonne; und wenn du nun das Hinaufsteigen und die Beschauung der oberen Dinge setzt als den Aufschwung der Seele in die Gegend der Erkenntnis, so wird dir nicht entgehen, was mein Glaube ist, da du doch dieses zu wissen begehrt. Gott mag wissen, ob er richtig ist; was ich wenigstens sehe, das sehe ich so, daß zuletzt unter allem Erkennbaren und nur mit Mühe die Idee des Guten erblickt wird, wenn man sie aber erblickt hat, sie auch gleich dafür anerkannt wird, daß sie für alle die Ursache alles Richtigen und Schönen ist, im Sichtbaren das Licht und die Sonne, von der dieses abhängt, erzeugend, im Erkennen aber sie allein als Herrscherin Wahrheit und Vernunft hervorbringend, und daß also diese sehen muß, wer vernünftig handeln will (...).<sup>41</sup>

Dieser Weg ist auch vom Mir von Ardistan beschritten. Mehr noch, der Weg zum Edelmenschen nimmt seinen Ausgangspunkt im Urzu

stand der Ussul, weiter zu den frei lebenden Stämmen, den Tschoban, hin zur bürgerlichen Gesellschaft, dem modernen Staat Ardistan, in dem aber autoritäre Herrschaftsstrukturen vorherrschen. Ziel ist Dschinnistan, das Land der Edelmenschen, der von der göttlichen Erkenntnis Erfüllten. Gleichsam ein Gottesstaat auf Erden. Im gewissen Sinne – und hier schließt sich der Kreis zur politischen Theorie – die ›Civitas Dei‹, der Gottesstaat des Augustinus.

- 1 Gudrun Keindorf: Ein Deutscher Traum? Überlegungen zu Karl Mays Verhältnis zum ›Kaiserreich‹. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1999. Husum 1999, S. 204-247 (238f.).
- 2 Karl May: Der Löwe Sachsens. In: Jb-KMG 1981. Hamburg 1981, S. 36-40 (40) (Erstdruck 1902).
- 3 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IX Materialien. Bd. I.1-I.3: Hermann Wohlgschaft: Karl May. Leben und Werk. Biographie. Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Karl-May-Gesellschaft. Bargfeld 2005, S. 486.
- 4 Karl May am 20. 6. 1878; zit. nach: Fritz Maschke: Karl May und Emma Pollmer. Die Geschichte einer Ehe. Bamberg 1973, S. 152.
- 5 Vgl. Karl May: Der Kutb. In: Karl May: Gesammelte Reiserzählungen Bd. XXIII: Auf fremden Pfaden. Freiburg 1897, S. 321-386 (323); Reprint Bamberg 1984 (*Wie oft wurde ich aus einer mißlichen oder gar gefährlichen Lage durch einen ganz geringfügigen Umstand befreit oder errettet ..., der mir ... ein Wink von oben war ...*).
- 6 Karl May: Geographische Predigten. In: Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg- Hütten- und Maschinenarbeiter. 1. Jg. (1875/76), S. 278; Reprint Hildesheim/New York 1979.
- 7 Vgl. Stefan Schmatz: Karl Mays politisches Weltbild. Ein Proletariat zwischen Liberalismus und Konservativismus. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft (S-KMG) Nr. 86/1990, S. 19.
- 8 Karl May: Stambul. In: Deutscher Hausschatz. IX. Jg. (1882/83), S. 330f.; Reprint in: Karl May: Die Todes-Karavane / In Damaskus und Baalbeck / Stambul / Der letzte Ritt. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg/Regensburg 1978.
- 9 Vgl. Volker Klotz: ›Die Juweleninsel‹ – und was man daraus entnehmen könnte. Lese-Notizen zu den Erstlingsromanen nebst einigen Fragen zur Karl-May-Forschung. In: Jb-KMG 1979. Hamburg 1979, S. 262-275 (263f.); Christoph F. Lorenz: Karl Mays kleines Welttheater. Zum Reprint ›Szepter und Hammer/Die Juweleninsel‹. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 42/1979, S. 31-33 (32f.); ders.: Karl Mays Frühroman und seine literarischen Ahnen. In: Karl Mays erster Großroman. Szepter und Hammer – Die Juweleninsel. S-KMG Nr. 23/1980, S. 3-6 (3); ders.: Werkartikel ›Scepter und Hammer‹. In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg 2001, S. 305-309.
- 10 Karl May: Scepter und Hammer. In: All-Deutschland! 4. Jg. (1880); Reprint in: Karl May: Scepter und Hammer/Die Juweleninsel. Druck nach ›Für alle Welt‹. 4. Jg. (1880), S. 33; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1978.
- 11 Karl May: Die Rose von Ernstthal. In: Deutsche Novellen-Flora. 1. Bd. (1875), S. 172; Reprint in: Karl May: Unter den Werbern. Seltene Originaltexte. Bd. 2. Hrsg. von Herbert Meier. Hamburg 1986.
- 12 Karl May: Waldröschchen oder Die Rächerjagd rund um die Erde. Dresden 1882-84, S. 1193f.; Reprint Leipzig 1988f.
- 13 Vgl. ebd., S. 1201f.

- 14 Ebd., S. 1203.
- 15 [Karl May:] Das Buch der Liebe. Dresden 1875/76. Erste Abtheilung, S. 119f.; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hrsg. von Gernot Kunze. Hamburg 1988.
- 16 Ebd., S. 111.
- 17 Ebd., S. 120.
- 18 Ebd., S. 123.
- 19 Ebd., S. 126.
- 20 Ebd., S. 124.
- 21 Ebd., S. 125.
- 22 Ebd., S. 126.
- 23 Ebd., S. 127.
- 24 Vgl. Karl May: Himmelsgedanken. Freiburg o. J. (1900), S. 215; Reprint Norderstedt o. J. (*Der Fürst soll für des Volkes und das Volk für des Fürsten Wohlfahrt sorgen. Nur wenn beides geschieht, ist das richtige, beglückende Verhältnis da.*).
- 25 [May:] Das Buch der Liebe, wie Anm. 15. Erste Abtheilung, S. 129.
- 26 Ebd., Dritte Abtheilung, S. 114; vgl. Erste Abtheilung, wie Anm. 15, S. 130.
- 27 Ebd., Dritte Abtheilung, S. 173; Reprint in: Jb-KMG 2009. Husum 2009.
- 28 Ebd., S. 178.
- 29 [Karl May:] »Karl May als Erzieher« und »Die Wahrheit über Karl May« oder Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser. Freiburg 1902, S. 13; Reprint Karl May: Der dankbare Leser. Materialien zur Karl-May-Forschung. Bd. 1. Ubstadt <sup>2</sup>1982.
- 30 May: Stambul, wie Anm. 8, S. 331.
- 31 Ebd.
- 32 May: Geographische Predigten, wie Anm. 6, S. 158.
- 33 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VII: Winnetou, der rote Gentleman I. Freiburg 1893, S. 2; Reprint Bamberg 1984.
- 34 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXX: Und Friede auf Erden! Freiburg 1904, S. 174; Reprint Bamberg 1984.
- 35 Ebd., S. 175f.; vgl. ebd., S. 178.
- 36 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXI: Ardistan und Dschinnistan I. Freiburg 1909, S. 18f.; Reprint Bamberg 1984. Vgl. Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXIII: Winnetou IV. Freiburg 1910, S. 285f.; Reprint Bamberg 1984: »Er [Winnetou] soll leben und leben bleiben, in mir, in uns, in Euch, in seinem Volke, in – – – der Seele seines Volkes, die in ihm zu neuem Bewußtsein kam, und zwar zu dem Bewußtsein, daß für eine dem Untergang geweihte Nation das große Gesetz von Dschinnistan der einzige Weg ist, sich von diesem Untergange zu retten.«
- 37 May: Ardistan und Dschinnistan I, wie Anm. 36, S. 19.
- 38 May: Himmelsgedanken, wie Anm. 24, S. 175.
- 39 Vgl. Röm 13, 1: »Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet.«
- 40 Karl May: Mein Leben und Streben, Freiburg o. J. (1910), S. 3.; Reprint Hildesheim/New York <sup>2</sup>1982. Hrsg. von Hainer Plaul.
- 41 Platon: Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch. Viertes Band. Der Staat. Bearb. von Dietrich Kurz. Griech. Text von Émile Chambry. Dt. Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Darmstadt <sup>2</sup>1990, 517a-517b.